



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Recocozeit in der römischen Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wider ganz eigenhändig geschriebene Botschaft, worin er anzeigt, daß alle zur Einschiffung der Holländer nöthigen Vorbereitungen getroffen seien und daß sie augenblicklich abmarschiren würden, wenn nicht das Haus sie aus Rücksicht auf ihn beibehalten wolle, was er sehr hoch aufnehmen werde.

Aber auch diese Erniedrigung half dem König nichts. Zwar beantragte ein Mitglied die Festsetzung eines Tages, um die Sache in Erwägung zu ziehen. Aber die Majorität, die in nichts willigen wollte, was wie Zaudern ausah, beantragte die Vorfrage, und hier zeichnete sich wieder jener Harley aus, indem er beißend äußerte, er glaube nicht, daß die Minister dem König zu diesem Schritt gerathen hätten: hätten sie die Holländer beibehalten wollen, so würden sie bei den Gelegenheiten, die sich in der Debatte über das Gesetz dargeboten, darauf angetragen haben. Die Minister schwiegen.

Das Haus erließ wieder eine Adresse, die so mild als möglich abgefaßt wurde, in der aber doch die Stelle, worin man den König daran erinnerte, daß er in seiner Proclamation von 1688 selbst versprochen habe, die fremden Truppen nach der Befreiung des Landes zurückzuschicken, mit 163 gegen 157 Stimmen durchging. Diese Adresse überreichte das gesammte Haus. Wilhelm beantwortete sie gehalten und würdig, ließ aber durchblicken, daß er tief verlegt sei.

Somit war die Sache beendet; denn die holländischen Truppen marschirten augenblicklich unter der Theilnahme der ganzen Bevölkerung, da sie nie Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hatten, ab. Macaulay, dem dies entnommen ist, berichtet, daß bei ihrem Ausmarsch eine Stimme die Abziehenden gehöhnt, Hans spiele jetzt, da er zehn Jahre vom Mark des Landes gezehrt habe, eine bessere Figur als bei seiner Ankunft, aber unter dem Beifall der Menge von einem Holländer mit den Worten abgetrumpft worden sei: „Und Ihr würdet jetzt eine hübsche Figur spielen, wenn wir nicht gekommen wären.“

Die Rococozeit in der römischen Literatur.

Renaissance und Rococo in der römischen Literatur. Ein Vortrag von Martin Herz.
Berlin, W. Herz. 1865. 50 S. 8.

Wenn im Folgenden die Zeit Cäsars und Augusts als die edelste Periode der alten römischen Literatur bezeichnet ist, so verwahren wir uns dagegen, damit die alte lateinische Literatur überhaupt gemeint zu haben. Die höchste

Kunst ist immer ein Können der Nationalität, und eine italische Nationalität gab es in der gedachten Zeit nicht mehr. Man dichtete und schrieb lateinisch, aber in einem Geiste, der, entsprechend der politischen Verquickung der Mittelmeervölker durch das Cäsarenreich, ein Gemisch entnationalisirten Hellenen- und Römerthums mit Vorwiegen des ersteren war. Von den frischen Kräften einer natürlichen Volkseele war nicht mehr die Rede, wie der ganze Organismus des Weltreichs war auch die Literatur und Poesie desselben ein Product der Kunst. Wie aber jener als die großartigste Schöpfung der ältesten Geschichte erscheint, so haben auch diese Leistungen aufzuweisen, die im Vergleich mit dem, was die spätere Zeit darbietet, classisch zu nennen sind, und so ist nichts dagegen einzuwenden, wenn die Periode, in welcher Cäsar und Cicero, dann Horaz und Propertius, Virgil und Ovid schrieben, als die „goldne Zeit“ der Literatur des römischen Reichs bezeichnet wird.

Die nächsten Jahrzehnte nach den Tagen, da Mäcens Kunstliebe die Villa auf dem esquilinischen Berge in einen römischen Parnass verwandelt, waren der Literatur nicht günstig. Die Kaiser nach August zeigten allerdings größtentheils ein gewisses äußerliches Interesse für sie, aber ihr Despotismus litt, wie überhaupt so auch auf diesem Gebiete keine Regung selbständiger Kraft. Einige lichtere Momente ausgenommen waren Wort und Schrift gebunden, man durfte geistreich sein, aber nicht ohne Gefahr originell, Declamatorwesen, forcirte Rhetorik ist der Stempel, den die Literatur dieser ganzen Epoche trägt. Erst nach dem Tode Domitians athmete man wieder Morgenluft, unter Nerva begann es zu tagen, unter seinem Nachfolger Trajan ging die Sonne der Freiheit wieder auf, unter ihr fing auch die Literatur wieder an zu blühen, und es war nicht bloß eine Nachblüthe.

Schon unter Domitian hatte Quinctilian durch Rückkehr zu der classischen Form der ciceronianischen Prosa mit ihren Perioden und Cadenzen auf siliischem Gebiet für die Renaissance der Literatur zu wirken versucht. Unter dessen Einfluß gebildet, eiferte dann der jüngere Plinius demselben Vorbilde nicht ohne Erfolge nach. Zu gleicher Zeit endlich und anfänglich ebenfalls (so wenigstens in seiner Erstlingschrift, dem Gespräch von den Rednern) ein Bewunderer Ciceros, begann Tacitus die Fülle seiner bis dahin zurückgedrängten schöpferischen Kraft zu entfalten. Er ist kein Nachahmer mehr, das Gemachte, Gelernte und Geschulte an Quinctilian und Plinius ist ihm fern, die neue freiere Zeit hat in ihm nicht ein neues Talent, sondern einen neuen Genius geboren, der in voller Selbständigkeit seine eigenen Bahnen geht. Mit unwiderstehlicher Gewalt weiß er den Leser zu fesseln, mit dem Adel seiner hohen Seele umfaßt er alles Große und Edle, mit kurzem, aber um so schwerer treffenden Wort brandmarkt er das Niedrige und Schlechte, vor allem Heuchelei und Bedientensinn. Tief dringt sein Blick in der Menschen verborgene Rathschläge,

in die dunklen Gänge des Geschicks, in den innersten Kern der Zustände und Ereignisse ein. Für jede Wallung seiner warmen und tiefen Empfindung weiß er den vollsten Ton anzuschlagen. Altes und Neues, Geschichtschreiber, Redner und Dichter macht er seinen Zwecken dienstbar, niemals aber als ein Entlehner fremder Blumen, sondern bei reizvollster und fesselndster Abwechslung, mannigfachster Abstufung seiner Farben überall originell, überall einzig.

Ein Geist wie der des Tacitus war durch die Noth der schweren Zeit gestählt worden. „Ihn lehrte der Schmerz der Zeit“. Minder energischen Geistern hatte der Druck derselben ihre Spannkraft genommen. Einmal, wie Plinius sagt, „abgestumpft, gebrochen, aufgerieben“, vermochten sie in der jetzt beginnenden bessern Zeit die Frische zu künstlichen Productionen nicht wiederzugewinnen, zumal auch das Publicum ihnen nicht durch Theilnahme hehend und fördernd zur Seite stand, und so ist denn Juvenal der einzige namhafte Dichter, welchen die Regierungszeit Trajans aufzuweisen hat.

Mehr unmittelbaren Antheil an der Literatur nahm sein Nachfolger. Hadrian hatte von Haus aus eine so einseitig gräcisirende Bildung erhalten und schien sich so ausschließlich dahin zu neigen, daß man ihn von gewissen Seiten geradezu als Griechling bezeichnete. Nachdem er aber als junger Beamter wegen der ungeschickten Art, mit der er ein kaiserliches Handschreiben im Senat vortrug, ausgelacht worden war, studirte er auch die Lateiner und erwarb sich auch hier ausgebreitete Kenntnisse und Gewandtheit der Rede. Er selbst schrieb allerlei, griechisch und lateinisch, in Prosa und in Versen, aber das Meiste war leichte Waare.

Zur Förderung der Studien und der Literatur stiftete Hadrian das Athenäum, das zwischen den Einrichtungen unserer heutigen Universitäten und Akademien etwa die Mitte einhielt. Dichter, Rhetoren und Philosophen vornehmlich waren hier vereint und hielten ihre Vorlesungen. Nicht ernste, eigentlich wissenschaftliche Interessen waren es, die den Kaiser zu dieser Stiftung veranlaßten.

Er selbst dilettirte fast auf allen Gebieten, nicht nur auf dem literarischen und dem wissenschaftlichen, — auch den schönen Künsten blieb er nicht fremd; er trieb Spiel und Gesang, wie Skulptur und Malerei, und bildete sich etwas darauf ein. Am stärksten trat dieser Hochmuth seiner gelehrten Umgebung gegenüber hervor: er zog Grammatiker, Rhetoren, Mathematiker und Astrologen in seine Nähe, er lohnte ihnen reichlich mit Geld und mit äußeren Ehren, aber während er eigentlich jede hervorragende Größe unter ihnen beneidete, die ihn in den Schatten stellte, machte er ihnen selbst gegenüber den Anspruch, alles besser zu wissen, verhöhnte und verlachte sie deshalb, ließ sich mit ihnen in Wettkämpfe in ungebundener wie in gebundener Rede ein, und quälte sie mit Fragen, die meist leichter zu stellen als zu beantworten gewesen sein mögen.

Erscheint so jene Stiftung theils aus der Befriedigung persönlicher Eitel-

keit und einem gewissen frivolen Kokettiren mit der Wissenschaft und ihren Vertretern hervorgegangen, so ist sie anderseits nur eine consequente Erweiterung einer zuerst von Vespasian getroffenen Maßregel, wonach griechische und lateinische Professoren der Beredsamkeit mit einem bedeutenden Gehalte aus der kaiserlichen Schatulle angestellt wurden. Indem man die Vertreter der Literatur, die Lehrer der Jugend zu besoldeten kaiserlichen Beamten machte, beförderte man die Verbreitung und Befestigung der monarchischen Grundsätze im Allgemeinen wie der Principien und Tendenzen der jeweiligen Regierung. Gewiß lag auch Hadrian dieser politische Gesichtspunkt nicht fern, so wenig wie seinem edeln und milden Nachfolger, Antonin dem Frommen, der, sonst ohne specielleres Verhältniß zur Literatur, Rhetoren und Philosophen durch alle Provinzen hindurch Ehren und Gehälter verlieh, und sie so wie die Grammatiker und die Aerzte von mancherlei Lasten befreite.

Aber dilettirende Liebhaberei und politische Tendenz erklären noch nicht ausreichend den Einfluß des Hadrian auf die Literatur; er verfocht auch bestimmte ästhetische Principien und wußte ihnen Geltung zu verschaffen. Ein scharfer Kritiker der Leistungen auf allen Gebieten der Literatur, zeigte er dabei einen einseitigen und wunderlichen Geschmack. Um den Homer auszustechen, führte er an seiner Statt den Vielen bis dahin selbst dem Namen nach unbekanntem Antimachus ein, einen älteren Zeitgenossen des Plato, den Verfasser eines sehr gedehnten Epos über die thebanische Sage. In der lateinischen Literatur hatte er eine ausgesprochene Vorliebe für das Alterthümliche. Dem Cicero zog er die knorrige Rede Catos vor, dem allgepriesenen Virgil die ersten Versuche, die vor dreihundert Jahren in oft sehr ungelenten Hexametern in Rom gemacht waren, Sallust, der doch selbst in manchen Stücken eine alterthümliche Färbung erstrebt, mußte einem Vorgänger aus der Zahl der alten Chronikenschreiber, dem Caelius Antipater, nachstehen.

Dieser Geschmack war verzeihlich in einer Zeit, in der die originelle Production fast stockte; denn eben diese Unfruchtbarkeit schien darauf hinzudeuten, daß die literarischen und stilistischen Principien des Cicero, zu denen man zurückzulehren versucht hatte, auf die Dauer ebensowenig frische Sprossen mehr zu treiben vermochten, als die declamatorisch-rhetorische Richtung des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit.

Unterstützt durch den fast allgemeinen Mangel an Productivität, geadelt durch allerhöchstes Privilegium Hadrians, der dem gesammten Reiche auf allen Lebensgebieten seine Signatur ausdrückte, versuchte von jezt an jene Rückkehr zur ältesten Zeit der römischen Literatur eine selbständige Rolle zu spielen. Und damit beginnt nach jenen ohne nachhaltigen Erfolg gebliebenen Versuchen der Renaissance für die römische Literatur das tragikomische Zeitalter des *Rococo*, das die Regierungsperiode des Hadrian und der Antonine beherrscht.

Aus dem Staube der Bibliotheken zog man die alten Autoren hervor, mit ihnen nährte man die Jugend, legte Auszüge und Wörtersammlungen aus ihnen an und ließ sie von seinen Schülern anlegen. War man mit diesen sorglich eingeheimsten Schätzen ausgerüstet, hatte man sich dazu einige Kenntniß der schematischen und äußerlichen Regeln der Rhetorik und einige Uebung in ihren geschmückelten Formen verschafft, so besaß man die nothwendigen Acquisite zur Schriftstellerei. Auf selbständiges Denken kam es dabei am wenigsten an; man umhüllte die eigene Trivialität mit erborgtem Puz, man stickte sein ärmliches Gewand mit den ausgefärbten Prachtlappen aus den Kumpelkammern der Literatur; hatte man Glück und eine hinreichende Portion Dreistigkeit, so konnte man ohne große Anstrengung der höheren Geisteskräfte ein berühmter Mann werden.

Nie gewinnt eine Richtung in der Entwicklung des geistigen Lebens in dem Maße die Oberhand, daß nicht auch Anderes neben ihr sich behaupten und austauschen könnte, geschweige eine in sich so haltlose und kurzlebige. So trägt von den gleichzeitigen Erscheinungen der Abriß der römischen Geschichte von Florus trotz seiner Kürze das rhetorische Gepräge, Suetons biographische Darstellungen erscheinen nüchtern und farblos ohne jede hervorstechende stilistische Eigenthümlichkeit, und auch in den bedeutenden Leistungen auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft tritt uns nirgends eine Spur dieser antiquarischen Marotte entgegen. Ihr eigenthümliches Gepräge aber empfängt die Literatur dieser Epoche durch das Rococo.

Niemand ist ein vollendeterer Vertreter desselben als Fronto. Afrikaner von Geburt wußte er als Lehrer der Beredsamkeit und als Sachwalter sich Bewunderung zu gewinnen. Neben anderen hervorragenden Männern gab man ihn den kaiserlichen Prinzen M. Aurel und L. Verus zum Lehrer, durch die Gunst des Hofes stieg er unter Antoninus Pius bis zum Consulat, das noch immer als das höchste Ehrenamt galt, empor, und M. Aurel beantragte selbst die Errichtung seiner Bildsäule im Senat. Aus den erlesensten Kreisen der Gesellschaft sammelten sich Hörer und Bewunderer um ihn, es bildete sich eine eigene Secte der Frontonianer, die auf des Meisters Wort und Ansicht schwur. Sein Ruf war so bedeutend, so nachhaltig, daß anderthalb Jahrhunderte später ein gallischer Rhetor ihn nicht als die erste Zierde der Beredsamkeit nach Cicero, sondern nur als die andere neben ihm bezeichnen zu dürfen glaubte. Achtungswerth für alle Zeit muß sein Freimuth erscheinen: M. Aurel bekennt, daß er von Fronto gelernt habe, mit einer wie großen Dosis von Neid, Intrigue und Heuchelei die Tyrannis verbunden sei und wie herzlos die sogenannte vornehme Welt zu sein pflege. Wenn dagegen derselbe M. Aurel in seinen Meditationen von dem Einfluß, den Fronto in seinem eigentlichen Berufs- und Unterrichtszweige, in der Rhetorik, auf ihn gewann,

ganz schweigt, so konnte das schon auffallend erscheinen; noch auffallender mußte es sein, daß er einen anderen Lehrer ganz besonders preist, weil er ihn von den Studien der Rhetorik, Poetik und feineren Stilistik abgezogen habe, daß er sogar den Göttern dankt, weil er durch sie vor größeren Fortschritten in diesen Disciplinen bewahrt geblieben ist, die ihn sonst vielleicht ganz absorbiert haben würden. Aber man wußte ja, daß er sich mit Vorliebe philosophischen Studien ergeben hatte, und konnte seine Abneigung gegen die von Fronto vertretenen Zweige des Unterrichts mehr dem Gegenstande derselben als dem Lehrer zuschreiben. So wurde dieser von den Litterarhistorikern mit herkömmlicher Bewunderung genannt, und auch dadurch ließ man sich nicht irre machen, daß neben den Zeugnissen der Alten, die von der Gravität und dem Pomp seiner Schreibart sprachen, ein anderes ihn als den Vertreter der trockenen Redeweise bezeichnete. Da entdeckte Angelo Mai in einem mailänder Palimpsest zahlreiche Ueberreste der bis dahin nur aus einigen spärlichen Citaten bekannten Schriften des Fronto, denen später Ergänzungen aus einem Manuscript des Vatikan hinzutraten. Nie ist wohl die Wahrheit des bekannten Ausspruchs „o si tacuisses, philosophus mansisses“ lebendiger empfunden worden, als da nun dieser von Mit- und Nachwelt hochgepriesene, aber für uns bis dahin stille Mann so plötzlich seinen viele Jahrhunderte hindurch verstummten Mund öffnete. Fast nirgends ein einigermaßen bedeutender Inhalt dieser Stilübungen, die bis zum Lobe der Faulheit, des Rauches und des Staubes hinabsteigen; ebenso selten ein über die Trivialität sich erhebender Gedanke, die Darstellung ein gelehrtes und buntes Mosaik; nicht einmal ganz an Reminiscenzen aus Horaz und Virgil fehlt es darin; aber neben Lucrez und Sallust sind es wesentlich die recht eigentlich rostigen und veralteten Schriftsteller der frühesten Literaturperiode, welche die Stifte dazu hergegeben haben; auf nüchternem und farblosem Grunde liefern sie ein darum nur um so barocker und buntschickerer erscheinendes Bild.

Um eine Illusion ärmer, aber mit um so unbefangenerem Blicke dürfen wir uns nun die anderen Zeit- und Ruhmesgenossen des Fronto ansehen. Am interessantesten sind unter ihnen die griechischen Grammatiker, Philosophen und Rhetoren, die zwar nicht unmittelbar der römischen Litteratur angehören, aber nicht nur im Reiche, sondern auch in der Hauptstadt selbst eine für die Gesamtphyiognomie der literarischen Zustände so bedeutsame Rolle spielen, daß sie nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden dürfen.

Vor allem aber lenken unsere Blicke jene modernen Sophisten auf sich, Schöngelster und Redekünstler, die meist wenigstens einen Theil ihres Lebens als wandernde Virtuosen von Ort zu Ort ziehen und durch ihre oft glänzenden Vorträge die Menge anlocken. Ehren und Reichthümer fallen den Begünstigten unter ihnen zu. Vor allen ist es Herodes Atticus, auch einer

der Lehrer des M. Aurel, der eine fast fürstliche Existenz führt und durch die Pracht seiner athenischen Bauten manchen Fürsten verdunkelt.

M. Aurel selbst war gegen die Koryphäen dieser Richtung bis zur Verschwendung freigebig; innerlich stand er derselben fremd gegenüber. Von hohem Adel der Seele, von tiefer und eindringender Auffassung der höchsten Probleme des Lebens legen seine tagebuchartigen Aphorismen Zeugniß ab. Der Philosoph auf dem Throne der Cäsaren hatte gerechten Anspruch auf die Bewunderung des geistesverwandten Philosophen von Sansouci, der im Bewußtsein dieser geistigen Verwandtschaft es liebte, seine Gemächer mit den Marmorbildern des großen römischen Kaisers zu schmücken. Wie Friedrich französisch, so schreibt M. Aurel griechisch; aber wenn jener auch an die besten stilistischen Muster sich anlehnt, so stellt dieser es nicht nur als eine Forderung auf, seine Gedanken nicht durch Redeschmuck aufzupuzen und weder vielgeschäftig noch wortreich zu sein, sondern er treibt die Knappheit seines Ausdrucks bis zur Dunkelheit. Dieser eingreifende Förderung wendet er demgemäß nur den philosophischen Studien zu.

Wenn es in dieser Zeit auch außer dem Kaiser ernste und würdige Vertreter der Philosophie gab, Markt und Gassen waren von Asterweisen erfüllt. Unter einem ehrwürdigen und ascetischen Aeußeren, mit grober Kutte, knotigem Stock, obligatem Ranzen und lang herabwallendem Barte, die als nothwendiger Apparat dieser Winkelsphilosophen erscheinen, bargen sie meist dummdreiste und bettelhafte Zudringlichkeit, kindischen Hochmuth, frivole Genussucht, oft noch viel tiefere Unsitlichkeit.

Niemand hat uns, wie diese verächtliche Menschenclasse, so die mannigfachen Auswüchse dieser Epoche mit lebhafteren Farben geschildert, als Lucian.

Diesem in manchen Beziehungen geistig verwandt ist Apulejus. Von Geburt Afrikaner, wie Fronto, hatte er sich durch einen Studienaufenthalt in Athen und durch ausgedehnte Reisen gebildet; dann wirkte er eine Zeit lang mit Anerkennung als Sachwalter in Rom. Später nach Afrika zurückgekehrt, gewann er sich Ruhm und Ansehen als Lehrer der Beredsamkeit und durch öffentliche Vorträge. Infolge der Verheirathung mit einer viel älteren Wittve gerieth er aber in unangenehme Verwickelungen mit der Familie ihres ersten Mannes und schließlich auf die Anklagebank. Wir besitzen noch die Rede, in der er sich gegen die von jener Sippschaft wider ihn erhobene Anklage der Zauberei vertheidigte. Dürfen wir diese Rechtfertigung als eine vollständige bezeichnen, die ihren Zweck nicht verfehlt haben wird, so öffnet sie uns auch den näheren Einblick in diese interessante und eigenartige Persönlichkeit. In wunderbarer Weise vereinigen sich hier wissenschaftlicher Sinn mit phantastischer Wundersucht, originelle, selbständig durchgebildete Anlagen mit Anlehnung an den Zeitgeschmack; hier, der Moderichtung entsprechend, die aus den Rüstkammern des

Archaismus entlehnten, aus dem Staube hervorgezogenen Worte und Wendungen, dort neue, wunderliche Bildungen individuellster Art, dort wieder provinzielle Eigenthümlichkeiten mit all dem üppig wuchernden Schwulst, der die Latinität der Söhne Afrikas schlingapflanzenartig zu umranken pflegt. Hat man mit Recht von Fronto gesagt, daß sich in ihm nicht die Gluth, nur der Sand Afrikas finde, — bei Apulejus sind beide neben- und durcheinander vorhanden. In ihm stellt sich die barockste Species unseres Rococo dem Blicke dar.

Dieser Bunttheit entsprechen nun auch die Studien und die Schriften des Apulejus: in beiden Sprachen schrieb er, wie Hadrian, gelegentlich auch in beiden dasselbe, und in beiderlei Rede; außer seiner eigentlichen Berufswissenschaft, der Rhetorik, hat er nicht nur über Philosophie, Arithmetik, Musik, nicht nur wahrscheinlich auch über die andern freien Künste Arbeiten geliefert, sondern ebenso über Naturwissenschaft und ihre praktischen Ausläufer, Ackerbau und Medicin. Nicht minder bewegt dieser wissenschaftliche Encyclopädist sich auf fast allen Gebieten der schönen Literatur: er verfaßt Prunkreden und Romane; seine Gedichte ertönen ebenso sehr zum Preise der Götter und der Schönheit, wie trotz Hoff und Daubig! als Reclame bei einer auf Verlangen erfolgenden Sendung von — Zahnpulver.

Wie jenen wissenschaftlichen, nebst jener Apologie verhältnismäßig reiner geschriebenen Werken neben eigener Forschung griechische Vorbilder zu Grunde lagen, so erscheint auch sein Hauptroman, die Geschichte eines durch seine Neugier nach übernatürlichen Geheimnissen in einen Esel verzauberten Jünglings, einer griechischen Quelle und zwar wohl direct im Wesentlichen der bekannten entsprechenden Erzählung des Lucian entnommen, zu dem Apulejus sich besonders hingezogen fühlen mußte. Jedenfalls nicht daher entlehnt und wohl in seinen Grundzügen der Ueberlieferung durch Volksmund entnommen, ist das eingeflochtene, reizende Märchen von Amor und Psyche; die Darstellung des lösenden, reinigenden und befreienden Einflusses der Mysterien am Schlusse läßt den in fast alle griechischen Geheimdienste eingeweihten Apulejus erkennen, welcher selbst darin ein Palliativ gegen die herrschende Sittenverderbnis erblickte.

Haben wir es bei manchen Wunderlichkeiten hier jedenfalls mit einem Geiste zu thun, der zwar mannigfache fremde Elemente in sich aufnahm, sie aber selbständig verarbeitete und seine eigenen Bahnen ging, zählt Apulejus zu der angesehenen und beneideten Classe von Literaten, zu deren Vorträgen das Publicum strömte, denen die Bewunderung der Mitlebenden Standbilder errichtete, so fehlt es auch nicht an jenen treufleißigen, bescheidenen Gelehrten untergeordneten Ranges, die andächtig den Worten der Meister lauschend von den Brosamen leben, die von ihren Tischen fallen.

Solch ein braver Jünger ist Aulus Gellius.

Wahrscheinlich in Rom geboren, hat auch er in Athen studirt; nach der Weltstadt zurückgekehrt, trat er zwar, wie er sagt, aus den entlegenen Winkeln seiner Bücher und seiner Lehrmeister mitten unter die Menschen und auf das lichte Forum, aber im Wesentlichen führte er doch das Leben eines stillen Stubengelehrten, und seine Interessen concentrirten sich auf die Fortsetzung seiner Studien. Wie in Athen bei Herodes Atticus, so fand er in Rom Zutritt bei Favorinus, einem der gelehrten Hofräthe Hadrians, und bei Fronto. Zu Favorinus namentlich tritt er in das nächste Verhältniß: wohin dieser ging, dahin folgte ihm Gellius, so ward er von dem Reiz seines Gespräches gefesselt. Was aus Favorinus, was aus seiner anderen Meister Munde geht, dem lauscht er bewundernd und nur selten wagt er bescheidene Einwendung. Bei Besuchen und Mahlzeiten wie bei gemeinsamer Lectüre, auf Spaziergängen und auf Reisen, in Buchläden und in Bibliotheken, überall, stehend, sitzend, liegend, werden mehr oder minder gelehrte und dabei mehr oder minder, wenn auch nicht gerade nützliche, doch fleinliche und geistlose Gespräche geführt. Ergänzt wird der Ertrag dieses mündlichen Verkehrs von Gellius durch eine ziemlich ausgebreitete Lectüre. Mit einem reichen Schatze von Erinnerungen, Aufzeichnungen und Excerpten später nach Attika noch einmal übersiedelt, führt er sie dort aus und stellt sie in langen Winternächten zu den uns fast vollständig erhaltenen zwanzig Büchern „Attischer Nächte“ zusammen. Zunächst seinen Kindern zu Nutz und Frommen geschrieben, ist dies Werk für alle Zeiten eine reiche Fundgrube des Wissens geworden. Er hat gelauscht und gelesen, gefragt und Bücher aufgesucht, in der Schule wie auf seinem bescheidenen weiteren Lebensgange unablässig studirt. So beschäftigt er sich denn zwar gemeiniglich mit Literatur, Grammatik, Alterthümern, Historie, mit Geschichte der Philosophie oder anderweiten philosophischen, meist ethischen Problemen, die im Sinne des damaligen, etwas verwaschenen Modestoicismus entschieden zu werden pflegen, aber auch auf Metrik und Prosodik, Stilistik und Rhetorik, Mathematik und Musik, auf Länder- und Völkerkunde, auf Naturgeschichte und Naturlehre, Anatomie und Physiologie, medicinische und richterliche Praxis wie auf einzelne kirchliche und religiöse Materien richtet er sein Augenmerk bis herab auf Fragen der gesellschaftlichen Etikette, z. B. auf das Gähnen bei einem gelehrten Vortrage. Meist in rein zufälliger Aufeinanderfolge, nirgends nach systematischer Anordnung, wird uns dies bunte Durcheinander vorgefetzt; es gemahnt an das hamburgische Nationalgericht, die Aalsuppe, in der man eine Unzahl an sich vortrefflicher Dinge mengt, „qui hurlent d'effroi de se voir accouplés.“

Bei weitem geringer als der Stoffwechsel ist der Formwechsel bedacht: Die einzelnen Capitel bieten entweder eine nackte Observation oder eine Anzahl dergleichen zu einer etwas einförmigen Schnur aufgereiht, oder der Verfasser

kleidet sie in irgendein kleines Erlebnis aus seinem athenischen oder römischen Stillleben ein. Diese Partien bieten eine Anzahl von anziehenden Genrebildern aus dem Leben und Treiben der hervorragendsten Philologen, Rhetoren und Philosophen jener Tage. Sie erscheinen dabei mit ihrem ganzen Mangel an Originalität und Produktionskraft, den das von allen Seiten zusammengeraffte Gold fremder Gedanken, Studien, Ausdrucksformen nicht verhüllt; die meisten dieser Größen sind ebenso moralisch als langweilig: trotzdem belustigen sie durch den wunderlichen Contrast, den mit ihrer Uermlichkeit sowohl ihre gespreizte und aufgeblasene Selbstüberschätzung als die devote Bewunderung des guten Gellius bildet.

Mehr als die Einkleidung entspricht dem Stoffe endlich die Schreibart: die nüchterne Sprache des Alltagslebens ist bei dem Bewunderer des Fronto natürlich wiederum versetzt mit allerhand Ingedienzien aus der vorciceronischen Zeit; namentlich plündert er die reichen Vorrathskammern der alten Komödie, deren drastischer und energischer Wortschatz sich nur widerwillig einer so philisterhaften Verwendung fügt; der allzeit Mäßige scheut auch hier das Zuviel; mit seinem Favorinus warnt er vor der Anwendung ungebräuchlicher und ganz abgekommener alter Worte, aber innerhalb dieser ziemlich willkürlich gesteckten Grenzen zahlt auch er dem Zeitgeschmack einen reichlichen Tribut.

Daß das nicht zur Gelehrtenzunft gehörige Publicum an solchen, zwar wackeren, aber ennuyanten Gesellen keinen großen Geschmack finden konnte, begreift sich; lieber ließ es sich von Orakel- und Wundermännern Sand in die Augen streuen als von einschläfernden Grammatikastern.

Es war der Anfang des Endes der römischen Literatur. Wie den Gebenden die schöpferische Kraft, so fehlte den Empfangenden die echte wahre Theilnahme.

Natur- und Reisebilder aus Südamerika.

Von Franz Engel.

3.

Es war nun zunächst nothwendig, einen gangbaren Paß das durch tiefe und breite Flußbett nach dem andern Ufer hinüber aufzusuchen. Sämmtliche Waldströme, die unsern Weg kreuzten — und es waren ihrer viele — mußten